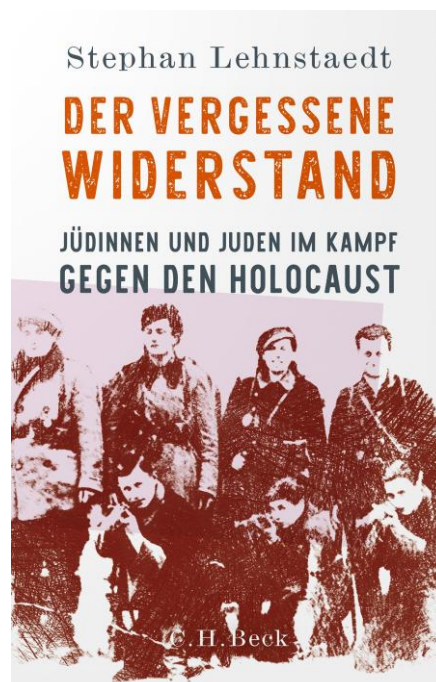


Leseprobe

Stephan Lehnstaedt
Der vergessene Widerstand.
Jüdinnen und Juden im Kampf gegen den
Holocaust

C.H. Beck Verlag, München 2025
ISBN 978-3-406-83030-3

S. 197-213



den in Uniformen, die sie vorher bei einem Überfall auf echte Polizisten erbeutet hatten. Berliński forderte von Melamud dringend Geld für die Gestapo, was eine vollauf plausible Forderung war. Der Kassierer zahlte 150 000 Złoty aus und blieb unverletzt. Das war nicht immer, aber meistens der Fall, wenn beispielsweise Polizeioffiziere oder die Leiter von Werkstätten überfallen und zur Kasse gebeten wurden.¹⁹

Sie alle trugen damit unfreiwillig zum Widerstand bei, der wegen des mit den Überfällen verbundenen Aufsehens seine Prominenz weiter steigern konnte. Aktionen wie die Befreiung von mehreren Mitgliedern der ŻOB aus dem vom Judenrat betriebenen Ghattogefängnis – mit Waffengewalt, aber ohne Tote²⁰ – waren dabei von zentraler Bedeutung. Aber auch Anschläge auf die Lager von für die Besatzer produzierenden Betrieben, die nach Januar 1943 immer wieder in Brand ausbrachen, waren hierfür entscheidend.²¹ Nach wie vor aber hatte die Kampforganisation viele Insassinnen und Insassen des Ghettos gegen sich, die jegliche Provokationen den Deutschen gegenüber ablehnten. Sie gingen davon aus, wegen ihrer Arbeitsplätze vor Deportationen geschützt zu sein.

Der Aufstand im Warschauer Ghetto

Hör zu, deutscher Gott,
 Wie die Juden in «wilden» Häusern beten,
 Mit Brecheisen oder Stöcken bewehrt,
 Wir bitten Dich, Herr, um die blutige Fehde.
 Wir flehen zu Dir, schicke uns jäh den Tod.
 Und lasse die Augen, ehe sie brechen,
 Den endlosen Schienenweg nicht sehn,
 Gib, Herr, dass unsere Hände jetzt treffen,
 Dass Blut die Uniform befleckt,
 In unserem Frühling: Gegenangriff!
 Der Wein des Kampfes uns berauscht!²²

In diesen Worten drückte Władysław Szlengel, der 1912 geborene jüdische Dichter aus Warschau, seinen Stolz auf den Aufstand vom Januar 1943 aus. «Gegenangriff» hatte er sein Gedicht genannt, und seine Sehnsucht nach einem weiteren Kampf gegen die Deutschen sollte erfüllt werden – aber er selbst den nächsten Aufstand nicht überleben.

Die Hoffnung der Warschauer Jüdinnen und Juden, wegen eines Beschäftigungsverhältnisses von weiteren Deportationen verschont zu bleiben, erwies sich nämlich als Irrtum. 1943 hatten die Täter längst das Ende aller Ghettos beschlossen, lediglich der konkrete Zeitpunkt für die abschließenden Deportationen in die Vernichtungslager stand noch nicht exakt für jeden Ort fest. In Warschau wurde es der 19. April 1943. In der ŻOB hatte Mordechaj Anielewicz inzwischen wirklich die Funktion des Kommandanten inne, während Yitzhak Zuckerman vollends auf die «arische» Seite gewechselt war, um dort die Kontakte zum polnischen Untergrund zu pflegen und auf diese Weise weitere Unterstützung zu erreichen.

Die Organisation verfügte über zehn Gewehre, mehrere hundert Pistolen mit nicht mehr als zehn bis 15 Schuss pro Person, einige hundert Handgranaten, ein paar von Deutschen erbeutete Maschinenpistolen sowie kleinere Mengen an Sprengstoff, Molotow-Cocktails und ähnliche selbst hergestellte Mittel. Die Anzahl ihrer Kämpferinnen und Kämpfer Mitte April ist nicht exakt zu bestimmen. In den vermutlich 17 Einheiten waren es wohl über 300, fast alle zwischen 19 und 25 Jahre alt; eine 222 Namen umfassende Liste wurde von Zuckerman, Zivia Lubetkin und Marek Edelman in ihrem gemeinsamen Versteck im Sommer 1943 erstellt, nach dem Aufstand im Ghetto. Über die beeindruckende Gedächtnisleistung hinaus zeigt das auch, wie eng verbunden die unterschiedlichen Jugendgruppierungen untereinander waren.²³

Sie alle traten den Deutschen entgegen, die in einer abschließenden Großaktion das Warschauer Ghetto auflösen wollten. Deren Ziel war es, die verschiedenen von deutschen Firmen betriebenen Werkstätten in das Arbeitslager Poniatowa umzusiedeln und zugleich

die nicht dort beschäftigten Jüdinnen und Juden in Treblinka zu ermorden. Die Täter legten mit diesem Plan unfreiwillig das Datum des Aufstands fest. Den Widerstand konnten sie trotzdem nicht überraschen, denn die SS hatte sich zwar nach den Ereignissen im Januar besonders gut vorbereitet und zusätzliche Männer zusammengezogen, doch gerade das war nicht unbemerkt geblieben. Der Untergrund warnte deshalb bereits in der Nacht zuvor die Insassinnen und Insassen des Ghettos und forderte sie auf, in eventuell vorbereitete Verstecke zu gehen; zugleich bezogen alle bewaffneten Männer und Frauen ihre Positionen.

Und so sollte der 19. April kein guter Tag für den SS- und Polizeiführer Ferdinand von Sammern-Frankenegg werden. Dabei hatte alles nach einem dieser wunderbaren warmen Frühlingstage ausgesehen, wenn in den zahlreichen Parks alles grünt und blüht und die Boulevards und Cafés zum Flanieren einladen. Doch die beiden SS-Kolonnen, die am frühen Morgen von Süden her die Eingangstore des Ghettos an der Nalewki- und der Zamenhof-Straße durchschritten, kamen nicht weit: Kaum hatten sie die Plätze hinter den Portalen betreten, wurden sie aus den umliegenden Häusern unter Beschuss genommen und mit Handgranaten und Molotow-Cocktails beworfen. In der Nalewki-Straße hielten sie sich fast zwei Stunden, bevor sie einen unorganisierten Rückzug antraten und sogar ihre Toten zurückließen. In der Zamenhof-Straße wurde einer ihrer zwei Panzer in Brand gesetzt, sodass sie bereits nach einer halben Stunde wieder das Ghetto verlassen mussten.

Wenige Stunden später löste Jürgen Stroop den glücklosen Sammern-Frankenegg ab. Das war schon länger geplant, denn eigentlich sollte Stroop die Aktion im Ghetto leiten, hatte sich aber wegen Kommunikationsproblemen etwas verspätet. Der neue SS- und Polizeiführer ließ seine Männer am selben Vormittag noch einmal angreifen, erneut in der Nalewki-Straße; zusätzlich erfolgte ein Vorstoß von Norden auf den Muranowski-Platz. Beide Male blieb das Ergebnis gleich, die SS musste unter heftigem Feuer das Ghetto verlassen. In der Zamenhof-Straße allerdings erzwangen die Angrei-

fer den Rückzug der Aufständischen in die ŻOB-Basis in der Miła-Straße 29.²⁴

Die Gegenwehr am Muranowski-Platz, die den Deutschen die meisten Verluste bescherte, leistete der Betar-Untergrund des ŻZW. Er war nach wie vor selbständig und hatte sich mit der Kampforganisation Anielewicz darauf verständigt, das Ghettogebiet rund um das eigene Hauptquartier zu verteidigen. Betar zählte, zusammen mit unabhängigen Einheiten, die sich mehr oder weniger spontan anschlossen, etwa 250 Mitglieder.²⁵ Die Organisation litt darunter, dass ihr eigentlicher Anführer Menachem Begin – der spätere israelische Ministerpräsident – bereits 1939 nach Wilna gegangen war und später von den Sowjets festgenommen wurde. In Warschau übernahm Paweł Frenkel die Leitung, von dem lediglich bekannt ist, dass er um die 20 Jahre alt war.²⁶ Tatsächlich war seine Truppe wesentlich besser ausgerüstet als der linksgerichtete Untergrund und konnte unter anderem ein Maschinengewehr gegen die Angreifer in Stellung bringen. Die Strategie des ŻZW bestand vor allem darin, ihren Posten zu verteidigen.²⁷

Es gelang, die Stellung mindestens bis zum 22. oder sogar 23. April zu halten, was beispielsweise Emanuel Ringelblum mit einigem Respekt notierte. Am 20. April hisste Betar auf dem Gebäude zwei Flaggen, einen blau-weißen Davidsstern, wie er später auf der israelischen Nationalfahne zu sehen sein würde, sowie die polnische Flagge. Erst nachdem ein Weiterkämpfen sinnlos erschien oder die Munition ausgegangen war, beschlossen Frenkel und seine Männer den Rückzug und eine Flucht aus dem Ghetto. Vermutlich wurden sie auf der «arischen» Seite von Deutschen entdeckt oder eventuell sogar denunziert.²⁸ Vieles an dieser Geschichte ist ungeklärt, weil keiner der Beteiligten vom Muranowski-Platz überlebte, und auch von den anderen, kleineren Gruppen des ŻZW nur zwei Männer, von denen nicht einmal klar war, ob sie gekämpft hatten. Es gibt also kaum gesichertes Wissen, zumal die Erinnerung der ŻOB-Angehörigen in der Nachkriegszeit in Israel dominierte.²⁹ Das führte wiederum im Betar-Lager, aus dem die Likud-Partei hervorging, zu einiger My-

thenbildung und beispielsweise der Erfindung des Anführers Dawid Apfelbaum im Warschauer Ghetto.³⁰

An jenem ersten Tag des Aufstands hatte die SS niemanden deportiert, dafür aber zwölf eigene Tote zu beklagen, während auf Seiten der ŻOB lediglich ein Kämpfer gefallen war. Am Abend versuchte eine Einheit der polnischen Heimatarmee, dem kämpfenden Ghetto zu Hilfe zu kommen. Das war so vereinbart, aber der vorgesehene Durchbruch gelang nicht. Auch andere Versuche, etwa der erwähnte Angriff einer Gruppe um Niuta Tajtelbaum, brachten lediglich kurzfristige Entlastung.³¹ Und so herrschte unter den jüdischen Warschauerinnen und Warschauern zwar eine gelöste, beinahe enthusiastische Atmosphäre, zugleich aber war dem Leitungsstab der Kampforganisation um Mordechaj Anielewicz sehr wohl bewusst, dass es sich dabei um die Ruhe vor dem Sturm handelte. Auf den Triumph würde zwangsläufig die Vernichtung folgen. Marek Edelman schreibt über ein Treffen mit Anielewicz am 20. April:

Da war er schon ein anderer Mensch [...] Ich denke, im Grunde hat er an einen Sieg geglaubt. Natürlich hat er vorher nie davon gesprochen. Im Gegenteil. «Wir gehen in den Tod», hat er gesagt, «es gibt kein Zurück, wir fallen für die Ehre, für die Geschichte.» Was man in diesen Fällen so sagt. Heute aber glaube ich, er hat die ganze Zeit über eine kindliche Hoffnung genährt.³²

Am zweiten Tag des Aufstands gelangen dem Widerstand weitere Schläge gegen die Deutschen. An der großen Bürstenmacher-Werkstatt hatten sich sechs Einheiten des Untergrunds verschanzt, vor allem aber das Eingangstor mit Sprengstoff vermint. Als die SS-Männer dort angelangt waren, gab es eine große Explosion, bei der schätzungsweise ein Dutzend von ihnen starb. Nach einem vorübergehenden Rückzug änderten die Angreifer ihre Taktik und marschierten nicht mehr in Kolonnen voran, sondern nur noch vorsichtig und unter Feuerschutz. Es kam zu einem heftigen Gefecht ohne klaren Ausgang – und sogar zum Abwurf von Bomben durch Flugzeuge der Luftwaffe.³³

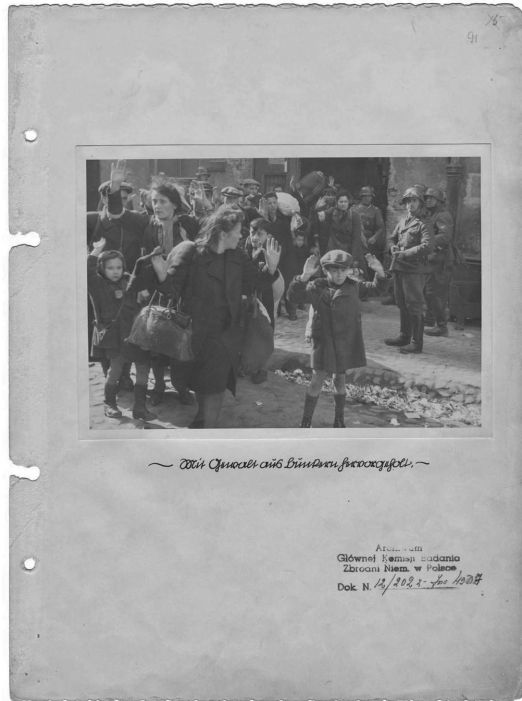
Wie sehr die Täter von der Gegenwehr überrascht waren, wurde daran deutlich, dass sie die Aufständischen zum Niederlegen der Waffen aufforderten – und ignoriert wurden. Stroop ließ dem Ghetto daraufhin Wasser, Strom und Gas abstellen und holte zudem einige Polizeihunde, um die Verstecke besser aufspüren zu können. Etwa 500 Menschen führte die SS aus dem Ghetto ab.³⁴ Jürgen Stroop notierte später in seinem Abschlussbericht:

Bei dem bewaffneten Widerstand waren die zu den Kampfgruppen gehörenden Weiber in gleicher Weise wie die Männer bewaffnet und zum Teil Angehörige der Haluzzenbewegung. Es war keine Seltenheit, dass diese Weiber aus beiden Händen mit Pistolen feuerten. Immer wieder kam es vor, dass sie Pistolen und Handgranaten (polnische Eierhandgranaten) bis zum letzten Moment in ihren Schlüpfern verborgen hielten, um sie dann gegen die Männer der Waffen-SS, Polizei und Wehrmacht anzuwenden.³⁵

Mit dem vorsichtigeren Vorgehen der Deutschen und bei zugleich schnell schwindenden eigenen Munitionsvorräten musste auch die ŻOB am Abend des 21. April ihre Taktik ändern. An so etwas wie eine Frontlinie war nicht mehr zu denken, stattdessen hieß es nun, schnell zuzuschlagen und danach ebenso schnell in Verstecke zu verschwinden. Stroop wiederum ließ das umkämpfte Bürstenmacher-Areal systematisch durchsuchen und ordnete dessen vollständige Sprengung an, weil die dort vorhandenen Durchgänge und extra geschaffenen Mauerdurchbrüche von den Aufständischen gekonnt genutzt wurden. Erst dann war es der SS möglich, den Großteil der sich dort versteckenden etwa 750 Arbeiterinnen und Arbeiter abzuführen. Von den insgesamt fast 4000 Beschäftigten waren zuvor nur 28 freiwillig der Aufforderung zum Abtransport ins Arbeitslager Poniatowa nachgekommen.³⁶

Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnte es für die überlebenden ŻOB-Mitglieder nur noch heißen, den Deutschen die Deportationen so schwer wie möglich zu machen. Die ersten 40 Kämpferinnen

**Jüdischer Widerstand
in den Augen der
Deutschen: Ein Propa-
gandafoto aus dem
Bericht von
Jürgen Stroop über
die Niederschlagung
des Aufstands im
Warschauer Ghetto,
1943.**



und Kämpfer brachte Eliezer Geller am 29. April auf die «arische» Seite, indem er mit ihnen den gefährlichen Weg durch die Kanalisation ging. Mit Hilfe der Gwardia Ludowa gelangten sie in den Wald beim nordwestlich von Warschau gelegenen Łomianki. Die ŻOB war schlicht nicht mehr kampffähig, zumal sich die Verbündeten der ŻZW bereits komplett aus dem Ghetto zurückgezogen hatten. Die zusammen höchstens 600 Kämpferinnen und Kämpfer hatten rein militärisch betrachtet dennoch eine erstaunliche Leistung vollbracht. Noch bis zum 1. Mai sah sich die SS gezwungen, mit ihren 24 Kampfgruppen das Ghetto nachts zu verlassen und ihre Angriffe erst wieder am folgenden Morgen fortzusetzen, was jedes Mal eine kurze Verschnaufpause für die Belagerten bedeutete. Erst im Mai waren im jüdischen Viertel des Nachts kleinere deutsche Gruppen von Freiwilligen unterwegs, die umherirrenden Menschen auflauer-ten und sie hinterrücks erschossen – eine nicht besonders erfolgrei-

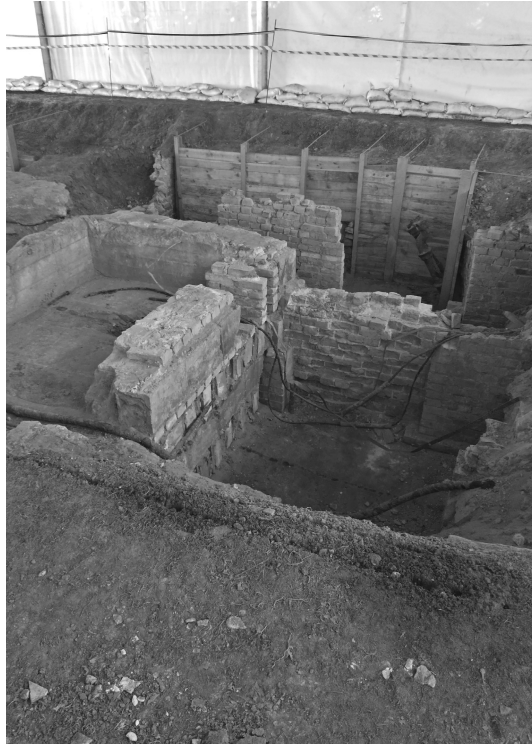
che Taktik. Jürgen Stroop bezeichnete sie als «Partisanennacht» und bekannte damit, dass ihn die Aufständischen dazu gebracht hatten, selbst Methoden des Untergrundkampfes anzuwenden.³⁷

In den folgenden Wochen stand das Schicksal der etwa 50 000 nicht bewaffneten Menschen im Ghetto im Fokus. Der Untergrund hatte eine kurze Schlacht geliefert, doch für die mehr als dreiwöchige Dauer des Aufstands sorgten die vielen tausend Jüdinnen und Juden, die sich den Deportationen verweigerten. Sie zogen sich in vorbereitete Verstecke zurück und ließen sich nur dann von den Deutschen verschleppen, wenn diese unmittelbare Gewalt anwandten – und selbst dann kam es häufig zu Gegenwehr, zu Angriffen und spontanen Attacken auf die Täter. So war es zwischen dem 19. April und dem 16. Mai 1943 tatsächlich die Bevölkerung des Warschauer Ghettos, die kollektiv Widerstand leistete.

Mehr noch als zuvor entflammten nach den ersten Tagen des Kampfes Gefechte um einzelne Verstecke, die oft zu regelrechten Bunkern ausgebaut waren, und die die SS nun eines nach dem anderen erobern musste.³⁸ Die überirdischen Gebäudeteile machte sie dem Erdboden gleich und brannte sie mit Flammenwerfern nieder, sodass sich das jüdische Viertel wahrhaftig in eine Hölle auf Erden verwandelte. Reihenweise stürzten die in Flammen stehenden Gebäude ein, da die Decken und Treppen aus Holz waren. Die infernalischen Temperaturen und der Rauch trieben die Menschen auf die Straße, zumal Dachböden lebensgefährlich waren und selbst Bunker wegen mangelnder Sauerstoffzufuhr aufgegeben werden mussten. Jürgen Stroop berichtete:

Es war nicht selten, dass die Juden in den brennenden Häusern sich so lange aufhielten, bis sie es wegen der Hitze und aus Angst vor dem Verbrennungstod vorzogen, aus den Stockwerken herauszuspringen, nachdem sie vorher Matratzen und andere Polstersachen aus den brennenden Häusern auf die Straße geworfen hatten. Mit gebrochenen Knochen versuchten sie dann noch über die Straße in Häuserblocks zu kriechen, die noch nicht oder nur teilweise in Flammen standen.³⁹

2022 fanden Ausgrabungen an einem Bunker an der Warschauer Miła-Straße 20 statt. Zu sehen ist das Untergeschoss eines Hauses mit Wasser- und Elektroanschlüssen, die die Aufständischen dort verlegten. Der Bunker in der Miła 18 um Mordechaj Anielewicz ist vermutlich durch einen Durchgang zu erreichen, aber wegen jüdischer Begräbnisvorschriften kann dort nicht ausgegraben werden.



Wo die weit über 600 unterirdischen Verstecke keinem direkten Angriff ausgesetzt waren, herrschte eiserne Disziplin. Es gab für alle Angelegenheiten Aufseher, etwa für die Stille, für die Essensverteilung oder die Einteilung der Wachen an den Ausgängen. Andere Posten betätigten sich als Feuerwehr für die oberhalb stehenden Häuser – und mussten teils selbst die in den Keller führenden Treppen abbrennen, um die Tarnung und die eigene Sicherheit zu verstärken. Die Tagesroutine kehrte sich dabei um – tagsüber wurde geschlafen, nachts, wenn sich die Deutschen kaum ins Ghetto trauten und Lärm nicht die Gefahr einer Entdeckung erhöhte, konnten die Jüdinnen und Juden zumindest gelegentlich an die Oberfläche.

Doch je länger die Kämpfe andauerten und je länger die Menschen bei knapper werdenden Vorräten in den engen Bunkern aus-

harren mussten, desto schlechter war die Stimmung. Zusätzlich erschwert wurde die Lage durch Flüchtlinge aus anderen Verstecken, die teils über Kellerdurchbrüche neue unterirdische Wege erschlossen. Strom und Wasser gab es schon länger nicht mehr, was den Hunger drastisch verschärfte: In vielen Bunkern waren Grundnahrungsmittel eingelagert, die wenig Platz wegnahmen, aber nun nicht mehr zubereitet werden konnten. Zusammen mit der oft mangelhaften Belüftung herrschte spätestens Anfang Mai eine fatalistische Stimmung in den Gelassen.⁴⁰

Die Warschauer Jüdin Maryla, deren Nachname nicht überliefert ist, beschrieb in ihrem später auf dem Gelände des KZ Majdanek geborgenen Tagebuch die Angst in einem solchen Bunker:

Zuerst hörte ich über mir das Dröhnen von Hunderten im Gleichschritt marschierenden Soldatenbeinen, das schnell wieder abbrach. Der Lärm der Schritte fand in unseren schon halb wahnsinnigen Köpfen ein Echo aus rasender Angst, und es vibrierte nur noch ein Gedanke: Schaffen sie es, finden sie unseren Bunker? Danach ließen sich nicht näher bestimmbar Geräusche und Lärm vernehmen, die wir als Vorbereitungen zu den Kämpfen, die hier stattfinden sollten, deuteten. Und schon hörten wir, einen nach dem anderen, Schüsse der Artillerie, den Widerhall von Granatenexplosionen, das Rattern eines Maschinengewehrs und unablässig merkwürdige widerhallende Geräusche, die an Donner während eines Sommergewitters erinnern. [...] Wir vergraben uns in der Stille, und jedes kleinste Rascheln von drinnen, ein Flüstern oder Husten, erscheint uns wie ein Orkan, der den Feind jederzeit direkt zu uns führen kann.⁴¹

Dennoch: Die Selbstorganisation blieb bis zuletzt gewahrt, zu Kapitulationen kam es fast ausschließlich bei unmittelbarer Gewaltanwendung der Deutschen, die teilweise dazu übergingen, die Bunker unter Wasser zu setzen oder Leuchtfackeln hineinzuworfen, deren Rauchentwicklung die Insassinnen und Insassen ins Freie trieb. Es kam immer wieder zu Tragödien:

Wo sie [die Deutschen] Stimmen hörten, wo sich etwas regte oder wo sie einen Bunker vermuteten, begannen sie, den Boden mit Hacken aufzuschlagen, und wenn sich dann ein Bunker zeigte, mussten alle Insassen herauskommen, und wenn sie sich sträubten, wurde eine Handgranate oder etwas Ähnliches hineingeworfen. Einmal hörten wir in unserem Bunker ganz nahe das Geräusch von Hacken. Wir saßen mäuschenstill und hatten eine furchtbare Angst. Es war stockfinster in unserem Bunker, denn wir hatten die Kerze ausgemacht. Eine junge Frau hatte ein kleines Kind, das plötzlich zu weinen anfang. Die Mutter und die übrigen Insassen versuchten, das Kind zu beruhigen und zischten die Mutter an, sie solle das Kind zum Schweigen bringen. Auf einmal war das Kind still. Als wir nachher herauskamen, denn unser Bunker wurde dieses Mal noch nicht entdeckt, war das Kind tot. Das ganze kleine Gesicht war zerhackt und zerkratzt. Ich weiß nicht, wer das hat machen können. Die Mutter war wie von Sinnen. Sie verließ unseren Bunker.⁴²

Dennoch machte der Durchhaltewillen des Ghettos viel Eindruck auf die Zeitgenossen. Die BBC brachte in England die ersten Nachrichten ab Anfang Mai 1943. Die französische Untergrundpresse griff sie auf und verbreitete sie weiter, beschränkte sich allerdings nicht nur auf Berichte, sondern äußerte sich voller Anerkennung in Kommentaren und Leitartikeln: Der Mut der Jüdinnen und Juden sei herausragend, wohingegen jegliche Passivität doch nur Vernichtung bedeuten würde.⁴³ Die deutsche Presse verschwieg das Thema – kaum überraschend –, doch im fernen Berlin notierte Propagandaminister Joseph Goebbels in seinem Tagebuch Zeilen, die wohl repräsentativ für den Eindruck all jener eingefleischten Antisemiten waren, die vom jüdischen Widerstand erfuhren:

Bemerkenswert sind nur außerordentlich scharfe Kämpfe in Warschau zwischen unserer Polizei, zum Teil sogar unserer Wehrmacht, und den rebellierenden Juden. Die Juden haben es doch tatsächlich fertiggebracht, das Ghetto in Verteidigungszustand zu setzen. Es spielen sich dort sehr harte Kämpfe ab, die sogar dazu führen, dass die jüdische

Oberleitung tägliche Heeresberichte herausgibt. Allerdings wird der Spaß wahrscheinlich nicht lange dauern. Man sieht aber daran, wessen man sich seitens der Juden zu gewärtigen hat, wenn sie im Besitze von Waffen sind. Leider besitzen sie zum Teil auch gute deutsche Waffen, vor allem Maschinengewehre. Weiß der Himmel, wie sie daran gekommen sind.⁴⁴

Aus diesen Worten sprach das Erstaunen, dass die Verteidigerinnen und Verteidiger des Ghettos überhaupt bewaffnet waren. Substantiell war ihre Ausrüstung nämlich nicht, und daran sollte sich während des Aufstands nichts ändern. Zwar bot die Gwardia Ludowa 28 Gewehre mit Munition an, aber Zuckerman sah sich außerstande, sie in das von einem Kordon aus Bewachern umgebene Ghetto hineinzuschmuggeln.⁴⁵

In der ersten Maiwoche war Simcha Rotem mit zwei Freunden auf der «arischen» Seite unterwegs und sondierte die Möglichkeiten einer Flucht der verbliebenen Angehörigen der Kampforganisation. Yitzhak Zuckerman erklärte deutschen Ermittlern nach dem Krieg dazu:

In unseren Plänen nach der großen Vernichtungsaktion der Juden in Warschau im Jahre 1942 waren keine Stützpunkte auf der arischen Seite vorgeplant, da wir nicht daran dachten, dass nach dem Aufstand noch jemand am Leben bleiben würde. Es wurde damals als menschliche Schwäche angesehen, nur daran zu denken, dass eine Möglichkeit bestehe, auf die arische Seite oder in die Wälder flüchten zu können. Man dachte daher überhaupt nicht daran, draußen Stützpunkte vorzubereiten, die jetzt so sehr notwendig waren.⁴⁶

Der Widerstand hatte allerdings auch innerhalb des Ghettos keine eigenen Bunker angelegt – schließlich wollte man kämpfen und sich nicht verstecken. Als klar war, dass eine weitere Gegenwehr nur aus Bunkern heraus funktionieren konnte und ŻOB-Mitglieder Schutz suchten, kam es immer wieder zu Irritationen. Ihr Eintreffen löste bei manchen Menschen Panik aus, weil sie fürchteten, von den

Deutschen entdeckt worden zu sein; andere wollten diese Männer und Frauen nicht wieder gehen lassen, weil sie sich von ihnen Schutz versprochen.⁴⁷ Mordechaj Anielewicz zog sich deshalb mit seinen verbliebenen Gefolgsleuten in einen Bunker in der Miła-Straße 18 zurück und dachte trotz der desaströsen Lage nicht ans Aufgeben. Mit mehreren hundert Menschen und einigen Getreuen war er bei einer Schmugglerbande um Szmul Oszer untergekommen, die über ein größeres unterirdisches Reich herrschte und die ŻOB gerne aufnahm.

Am 8. Mai begannen die Deutschen mit dem Angriff auf diesen Bunker. Schon zuvor, am 1. und 2. Mai, hatten sie in der Franciszkańska-Straße das Versteck der Bund-Gruppe um Marek Edelman belagert und schließlich erobert, wobei die Eingeschlossenen vorher entkommen konnten. In der Miła-Straße blockierte die SS fünf Eingänge und forderte die Versteckten auf, herauszukommen. Über zweihundert Menschen folgten angesichts der hoffnungslosen Lage dieser Anordnung, aber die Gruppe um Anielewicz wollte sich nicht ergeben und beschloss, gemeinsam Selbstmord zu begehen. Arie Wilner und Mordechaj Anielewicz waren bereits tot, als eine kleine Gruppe um Tosia Altman einen versteckten, sechsten Ausgang entdeckte und daraus entkam.⁴⁸

Simcha Rotem, dem es erst in der Nacht auf den 9. Mai gelang, wieder ins Ghetto zurückzukehren, konnte nur wenige versprengte Angehörige des Untergrunds durch das Labyrinth der Kanalisation führen, was immer mehr zu einem lebensgefährlichen Unterfangen wurde, weil die Deutschen Sprengfallen angebracht und teilweise die Gullydeckel auf der «arischen» Seite zugeschweißt hatten. Zivia Lubetkin schrieb über die Tunnel:

Wir alle wussten, wie ausgedehnt und verzweigt sie waren. Wie leicht man in sie einsteigen konnte, aber wie schwer es war, einen Ausgang zu finden. Wie viele hatten versucht, durch sie zu entkommen, waren tagelang auswegslos umhergewandert und schließlich vor Hunger, Durst und Grauen gestorben.⁴⁹

Dennoch gelangte am 10. Mai eine Gruppe von 32 Kämpferinnen und Kämpfern der ŻOB, unter ihnen Marek Edelman, auf die andere Seite. Am helllichten Tag fuhren zwei Laster vor und nahmen die Männer und Frauen auf, die nacheinander der Kanalisation entstiegen.⁵⁰ Aus der Leitungsgruppe der ŻOB überlebten Edelman, Zivia Lubetkin und Yitzhak Zuckerman. Letzterer übernahm die Führung der verbliebenen etwa 70 Männern und Frauen, von denen viele 1944 im Warschauer Aufstand auf Seiten der polnischen Aufständischen kämpfen sollten.⁵¹ Weniger als 30 von ihnen erlebten die Befreiung durch die Rote Armee.⁵²

SS-Gruppenführer Jürgen Stroop befahl am 16. Mai 1943 um kurz nach 20 Uhr, die Große Synagoge in Warschau zu sprengen. Mit diesem symbolischen Akt erklärte er den Aufstand für beendet. Doch nach wie vor kam es in den Ruinen des Ghettos, das Stroop nun systematisch in Schutt und Asche legen ließ, gelegentlich zu kleineren Schießereien mit versteckten Jüdinnen und Juden, von denen manche noch bis Sommer 1944 in den Trümmern ausharren konnten. Annähernd 50 000 Menschen waren in verschiedene Arbeitslager, vor allem aber zur Vernichtung nach Treblinka verschleppt worden. Die deutschen Verluste bezifferte Stroop auf 16 Tote und 85 Verwundete. Die Armia Krajowa, die nicht unbedingt dazu neigte, jüdische Erfolge zu zelebrieren, ging von 86 Toten und 420 Verwundeten aus.⁵³ Wie in jedem Krieg waren Feindverluste zwar schwer abzuschätzen, doch einerseits verfügte der polnische Untergrund über gute Informationen aus den verschiedenen Spitälern, andererseits ist zu vermuten, dass Stroops Angaben seine nichtdeutschen Hilfskräfte ausklammerten.

Nach Warschau

Die Legende von einer erfolgreichen Revolte in Nowogródek war in Warschau kursiert und zur Inspiration des dortigen Untergrund geworden. Doch das waren «fake news» – wirkmächtig, aber ohne ech-

ten Hintergrund. Demgegenüber war der Aufstand in Warschau real und bald in aller Munde, nicht zuletzt dank der Auslandsnachrichten der Alliierten in Ost und West. Binnen kurzem entwickelte er sich zum zentralen Bezugspunkt für jüdischen Widerstand in ganz Europa und inspirierte diesen, das Heft des Handelns zu ergreifen. Allein im besetzten Osteuropa kam es zu 29 weiteren Aufstandsversuchen.⁵⁴ Keiner davon war auch nur annähernd vergleichbar mit dem in Warschau, weder in Hinblick auf die Dimension noch auf die erzeugte Aufmerksamkeit. Unterschiedlich waren außerdem die damit verbundenen Absichten, denn oftmals ging es um Massenflichten, die an kleineren Orten immer wieder gelangen. Doch gerade als wirkmächtiges Signal, sich selbst zu retten, kann Warschau gar nicht überschätzt werden.⁵⁵ Das galt etwa für – Nowogródek.

Dort war es im Frühjahr 1943 gelungen, ein Radio ins Ghetto zu schmuggeln, in dem die Neuigkeiten aus der Hauptstadt zu hören waren. Sie verbreiteten sich wie ein Lauffeuer und verstärkten zwei Gewissheiten: Dass die Vernichtung durch die Deutschen unausweichlich war, und dass man selbst das nicht zulassen durfte. Die jüdische Gemeinschaft in Nowogródek bestand zu jener Zeit nur noch aus 237 Menschen, weil die Besatzer bereits über 6000 von ihnen ermordet hatten.⁵⁶ Im ehemaligen Gerichtsgebäude des Ortes, das nun als Unterkunft für alle Überlebenden diente, gründete sich Ende Mai 1943 ein Fluchtkomitee, das einen Tunnel in die Freiheit graben wollte. Auf einer Länge von rund 100 Metern entstand bis August eine Röhre von 70 Zentimetern Durchmesser. Die Arbeit lief rund um die Uhr, wobei die Holzversorgung für die Stützen und die Bodenlatten, auf denen der Aushub transportiert wurde, eine große Herausforderung darstellte, weshalb die Jüdinnen und Juden nach und nach ihre Pritschen demontierten. Außerdem verlegten sie eine elektrische Beleuchtung, die unabhängig von der sonstigen Installation war, um den Deutschen beim Ausbruch den Strom abstellen zu können. All das durfte den Bewachern natürlich nicht auffallen, sodass beispielsweise die anfallende Erde auf dem Dachboden gelagert und hinter doppelten Wänden verborgen wurde.⁵⁷

Als die geplante Länge des Tunnels erreicht war, fand die Getreideernte statt – das Feld, auf dem im hohen Weizen der Ausstieg sein sollte, bot nun keinerlei Deckung mehr. So ging die Arbeit weiter, bis die Röhre schließlich über 250 Meter maß. Aber die Flucht war nicht unumstritten, manche der eingesperrten Menschen hatten Angst vor dem engen Stollen und der Ungewissheit, die sie auf der anderen Seite erwartete. Es kam zur Abstimmung: 165 zu 65 lautete das Ergebnis für einen Ausbruch, und am 26. September krochen sogar alle Jüdinnen und Juden durch den Tunnel. Doch obwohl die Suchscheinwerfer der Deutschen planmäßig nicht leuchteten, bemerkten die Wachen die Flüchtenden und begannen zu schießen. Sie gingen freilich von einem Partisanenangriff aus, weshalb sie den Ausbruch erst am nächsten Morgen entdecken und eine Suche starteten. Rund 170 Jüdinnen und Juden entkamen, die meisten von ihnen konnten sich den Bielski-Partisanen anschließen.⁵⁸

Jack Kagan war einer von ihnen. Bei einem früheren Fluchtversuch im Winter hatte er schwere Erfrierungen erlitten, weshalb ihm alle Zehen amputiert werden mussten, was die Fortbewegung sehr erschwerte. In jenem September platzten seine Wunden auf, sodass er sich gemeinsam mit einem ebenfalls körperlich beeinträchtigten Freund nur tagsüber fortbewegen konnte – das Risiko einer Entdeckung wurde dadurch dramatisch erhöht. Fünf Tage waren sie unterwegs, tranken Wasser aus Pfützen und baten nur einmal um etwas Essen, bis sie am 1. Oktober endlich auf jüdische Partisanen der Ordschonikidse-Brigade trafen und sich dieser anschließen konnten.⁵⁹

Das Geschehen in Nowogródek kann nicht als Aufstand bezeichnet werden. Aber nicht zuletzt zeigte sich bei der dortigen Abstimmung über die Massenflucht, dass immer mehr Jüdinnen und Juden gegen den Holocaust aufbegehrten. Die Aufrufe des Untergrunds verhallten nicht länger ungehört. Und so war es nicht nur in der heute in Belarus gelegenen Stadt Nowogródek, sondern auch im Südosten Polens, wo Gusta Davidson-Drenger – jene «Justyna», von der schon die Rede war – gemeinsam mit ihrem Mann eine viel ge-

lesene illegale Zeitschrift herausgab und sich nun auf Warschau beziehen konnte.

Sie erteilten darin etwa praktische Ratschläge für den Bau von Bunkern⁶⁰ und schrieben am 13. August 1943 ganz explizit von einer «Vereinigung» mit den Heldinnen und Helden des Warschauer Ghettos,

wenn auch im Angesicht des unausweichlichen Todes, im Kampf um die Zukunft. Jede unserer Taten bahnt der Nation den Weg zur Freiheit und fördert den Wiederaufbau der unabhängigen Heimat. Unser Widerstand ist ein Protest gegen das Übel, das die Welt überschwemmt. Aus Rache für die Gewalt, die unser Volk vernichtete, stellen wir uns zum Kampf um die Gerechtigkeit und die Freiheit, der der ganzen Menschheit als gutes Beispiel dienen soll. Wir wollen so fallen, dass das künftige Judentum durch die Schande des Sklaventodes nicht belastet wird. Wir wollen verhindern, dass man sich schamvoll an das europäische Judentum erinnert, weil es sich widerstandslos zum Blutbad führen ließ. Wenn wir dazu nicht bestimmt wurden, das schöpferische Bauwerk zu schaffen, sollen wir hier mindestens unsere historische Aufgabe erfüllen. Wir müssen den Ruf des fallenden Volkes verbessern, das Sklavenmal von ihm abwaschen.⁶¹

Doch das Aufbegehren entwickelte sich meist wie in Nowogródek, nicht als ein symbolisches Fanal des jüdischen Volkes, sondern als ganz praktisch gedachter Überlebensversuch, der die Flucht oder das Versteck ermöglichen sollte. Letzteres war die Option für all diejenigen, denen ein Entkommen nicht erfolgversprechend erschien. 1943 stellten die Deutschen deshalb im besetzten Polen immer wieder fest:

Je geringer die Zahl der noch verbliebenen Juden wurde, umso größer wurde der Widerstand. Waffen aller Art, darunter insbesondere solcher italienischer Herkunft, wurden zur Verteidigung benutzt.⁶²